

XXXIX.

Glycera an Leontion.

Du straffst mich beynahe gar zu streng dafür, liebe Leontion, daß ich dich nicht tiefer genug in meine Seele habe blicken lassen, um auch das zu sehen, was du in meinen Augen nicht lesen konntest, wenn sie auch die Tugend wirklich besäßen, die du an ihnen rühmst. Ich würde mir deine Vorwürfe und Spöttereyen, Dir vielleicht eine kleine Reue dadurch erspart haben; denn eine solche Züchtigung habe ich schwerlich verdient. Doch, du bist zu liebenswürdig, als daß du nöthig hättest, es immer so scharf mit dir selbst zu nehmen — und zum Beweis, daß ich dir aufrichtig verzeihe, will ich dir mit allem Vertrauen, wozu du von deiner Glycera berechtigt bist, das Innerste meines Herzens aufschließen, und dir dann das Urtheil überlassen, in wie weit mein Betragen gegen Hermotimus dadurch gerechtfertigt werde oder nicht. Daß ich nichts weniger als gleichgültig gegen ihn bin, begehre ich so wenig zu läugnen, daß ich dir vielmehr gestehe, Hermotimus ist in gewissem Sinn meine erste Liebe. Dieses Geständniß, liebe Leontion, kann dich nicht stärker überraschen, als die

Entdeckung des wahren Zustandes meines Herzens mich selbst überraschte. Wie war es möglich, daß ich das, was ich für Menandern fühlte, mehrere Jahre lang für Liebe halten konnte? Und, was noch seltsamer ist, wie konnte Menander, der in erotischen Sachen nur zu wohl erfahren ist, sich selbst so sehr hintergehen, daß er der Gegenstand meiner ersten Liebe zu seyn glaubte, und es doch nicht war? Höre mich, und alles soll dir, denke ich, ziemlich begreiflich werden.

Ich war, wenn meiner Mutter zu glauben ist, von der Wiege an ein sehr lebhaftes, aufmerksames und an allem theilnehmendes Kind. Man glaubte, daß Etwas aus mir zu machen wäre, und der Zufall fügte es, daß Menander, ohne sein Wissen und Willen, das hauptsächlichste Werkzeug meiner Bildung wurde. Ich war noch ein Kind, als ich meinen Vater verlor. Ein Oheim meiner Mutter, der den größten Theil seines Lebens auf dem Lande mit Verwaltung seiner nicht unbeträchtlichen Güter zugebracht, hatte diese kurz vor dem Tode meines Vaters seinem Sohn übergeben und sich nach Sicyon zurückgezogen, um den Rest seines Lebens im Schoß der Familie seiner Schwester zuzubringen. Ich wurde sein Liebling, und

er machte sich einen Zeitvertreib daraus, mich lesen und schreiben zu lehren. Ich mochte etwa zwölf Jahre haben, als er das Gesicht verlor. Nun war es an mir, ihm für die Mühe, die er sich mit mir gegeben, meine Dankbarkeit zu beweisen, und ich wurde seine Vorleserin. Er besaß eine ziemlich große Sammlung der meisten Dichter der neuen Komödie, welche zu seiner Zeit zu blühen angefangen hatte. Diese mußte ich ihm alle nach und nach vorlesen, und so wurde ich mit den Werken des Aleris, Filemon, Menander, und verschiedener Anderer bekannt, und der alte Großheim unterließ nicht, mich auf das, was an jedem vorzüglich zu loben oder zu tadeln war, aufmerksam zu machen. Je mehr mein Gefühl für das Schöne sich entwickelte und verfeinerte, desto mehr Gefallen fand ich in den Stücken Menanders; ich wurde nicht müde, sie für mich selbst wieder zu lesen, und las sie so oft, daß ich in kurzer Zeit die meisten auswendig wußte. In meinem vierzehnten Jahre verloren wir auch den alten Oheim, der bisher unsre einzige Stütze gewesen war. Da er eines so schnellen Todes starb, war es glücklich für uns, daß sich ein Testament vorfand, worin er, auf den Fall daß sein Sohn ohne gesetzliche Leibeserben die Welt verlassen sollte, meine Mutter und seine

Vorleserin zu Erben seiner Güter einsetzte, inzwischen
 aber uns sein Haus in Sicyon mit einer kleinen
 Rente vermachte, die jedoch zu unserm Unterhalt
 nicht zureichte. Das übrige meiner Geschichte und
 die sonderbare Art, wie ich in ein näheres Verhält-
 niß mit Menandern kam, ist dir bekannt. Ich stand
 in meinem sechszehnten Jahr, als wir nach Athen zo-
 gen, und du wirst mir gern zugeben, daß ein Mäd-
 chen in diesem Alter mit der Weisheit, die sie aus
 Milesischen Mährchen und Komödien geschöpft hat,
 nicht weit reicht. War es Wunder, daß ein uner-
 fahres, mit seinem eigenen Herzen noch unbekann-
 tes, aber lebhaftes, gefühlvolles junges Geschöpf, in
 dessen Augen der Mann, der so schöne Komödien
 schrieb, der Erste aller Menschen war, geblendet und
 unendlich geschmeichelt von dem unverhofften Glück,
 der Liebling dieses Mannes zu seyn, sich die verwor-
 renen Gefühle ihres Herzens nicht klar zu machen,
 und nicht jedem seinen rechten Namen zu geben wuß-
 te? Woher hätte ich den Scharfblick nehmen sollen,
 den Antheil, den jugendliche Eitelkeit auf der einen
 und Dankbarkeit und Hochachtung auf der andern Sei-
 te an meinen Gesinnungen für Menandern hatten,
 unterscheiden zu können? Man kann diese Gefühle
 und Gesinnungen Liebe nennen — wie vielerley Lie-

ke giebt es nicht? Aber daß es nicht die Liebe war,
 der dieser Rahme in der eigentlichsten Bedeutung zu-
 kommt, hätte ich, wenn man einen Begriff von ihr
 haben könnte bevor man sie wirklich erfährt, schon
 aus der Gleichgültigkeit erkennen müssen, worin mich
 seine erste Untreue ließ. Ich hätte dir viel sonderbares
 hierüber zu sagen, wenn die Materie nicht so zarter
 und unberührbarer Art wäre, daß ich, um mich nicht
 länger dabey aufzuhalten, lieber voraussetze, du ha-
 best mich bereits verstanden. Uebrigens läugne ich
 nicht, daß ich eine geraume Zeit mehr als bloße
 Freundschaft für Menandern fühlte; aber gerade dies
 ses Mehr war Täuschung. Was mich betrog, war
 nicht mein Herz; unser Herz kann uns, glaube ich,
 nie betrügen; sondern die übereilte Wahl des Ge-
 genstandes, die eine Folge meiner Unerfahrenheit und
 Dummheit war, und mich meine schönsten und zar-
 testen Empfindungen an einen Mann heften ließ, der
 sie weder zu schätzen noch zu erwidern wußte. Du
 erinnerst dich vielleicht bey dem Wort: Unerfahrenheit,
 daß in Athen die Rede gieng: der Maler Pausias
 sey mein erster Liebhaber gewesen. Vielleicht glaubte
 man, das Bild, wodurch ich so berühmt worden bin,
 würde ihm nicht so gut gelungen seyn, wenn er nicht
 mit Liebe gemahlt hätte. Es ist nicht unmöglich,

daß dies bey ihm der Fall war; aber was ich gewiß weiß, ist, daß er außer der Erlaubniß, mein Bild zu machen, sich keiner andern Gunst von mir zu rühmen hat.

Ueber meinen dormaligen Gemüthszustand werde ich dir iht nur wenig sagen, weil er noch oft genug das Gespräch unsrer traulichsten Stunden seyn wird. Seit sechs bis sieben Jahren haben mich Erfahrung und Nachdenken zum besonnensten Gefühl meiner Selbst gereift; ich werde alles gewahr, was in mir vorgeht, gebe mir von allem Rechenschaft, und glaube vor neuen Täuschungen ziemlich sicher zu seyn. Wenn ich mir damit nicht zuviel schmeichle, so hab' ich es vornehmlich Dir zu danken, meine Leontion. Denn Du hast mir über die Natur der Liebe, und der verschiedenen Triebe, die sich zu ihr gesellen, die Augen geöffnet, und mich überzeugt, wie widersinnig die falsche Scham ist, die uns nicht erlauben will, wenigstens uns selbst zu gestehen, daß jeder Liebe zu einer gewissen Person ein allgemeines Bedürfniß, zu lieben, zum Grunde liegt. Fern sey es von mir, darüber zu erröthen, daß lieben und geliebt werden für mich eine Bedingung der Glückseligkeit ist. Aber um so mehr liegt mir daran, mich weder, wie beym

ersten Mahl, von einem Stroh in schwärmerischer Gefühl hinreißen zu lassen, noch, da ich ist mit völliger Besonnenheit zu wählen fähig bin, mich in der Wahl des Gegenstandes zu irren. Hermotimus hat beides, meinen Verstand und mein Herz, auf seine Seite gebracht. Alles, was ich an ihm sehe, alles, was ich von ihm höre, seine Denkart, seine Sitten, sein ganzes Wesen flößt mir Hochachtung, Vertrauen und Zuneigung für ihn ein. Mir ist, so oft ich ihn sehe, ich höre eine Stimme in meinem Busen, die mir zuflüstert: der ist's! Wagte ichs, dieser Stimme zu gehorchen, ich würde ihm bis zu den Garamanten und Indiern folgen; würde mich mit ihm auch in den beschränktesten Umständen glücklich fühlen, wäre fähig, alles für ihn zu thun und für ihn zu leiden. Aber bin ich gewiß, daß Er — wenigstens so viel es einem Manne möglich ist — ebendieselben Gesinnungen für mich hat? und sie immer haben wird? Wenn ich dir und mir selbst glaube, so wage ich nichts bey ihm; aber welches Weib darf sich schmeicheln, die Männer ergründet zu haben? Warum sollte ich mich übereilen? Und wie könnte Hermotimus es übel finden, daß ich ihn auf eine Probe sehe, der ich mich selbst unterwerfe? Aber, was ihn, wie es scheint, am meisten schmerzt, ist, daß ich, wenn wir uns allein befinden, entweder

wenig rede, oder über seine Liebe scherze. Zu beidem könnte ich wohl eine Ursache haben, die ihn vielmehr erfreuen als betrüben sollte. Wenigstens ist meine Absicht nicht, ihn durch ein Benehmen zu kränken, wobey ich bloß auf meine eigene Sicherheit bedacht bin. Ich rede wenig aus Furcht zuviel zu sagen, und scherze um nicht von seinem Ernst angestecht zu werden. Wenn es aber auch bloße Laune von mir wäre, bey einer Verbindung auf das ganze Leben ist es nichts weniger als überflüssig, Versuche zu machen, wie viel man allenfalls von einander ertragen könne. Ich gestehe ihm das nehmliche Recht zu, und unterwerfe mich allen Proben, auf die er mich stellen will. — "Aber wozu (hör ich dich sagen) so viele Proben, da du selbst gestehst, daß sein ganzes Wesen und Betragen dir Achtung und Zutrauen einflößt?" Ich muß bekennen, dies sieht einem Widerspruch mit mir selbst ähnlich; aber bin ich nicht vielmehr zu beklagen als zu schelten, daß ich mit allem meinem Zutrauen zu Hermotimus mich doch eines unvermerkten Einflusses meines allgemeinen Mißtrauens gegen die Männer nicht erwehren kann? — Und doch wär' es lächerlich, ihn dafür büßen zu lassen, daß er ein Mann ist. — Habe also, ich bitte dich, noch etwas Geduld mit mir, liebe Leontion. Da ich entschlossen

Sin, von dem Augenblick an, da ich mich ihm gegeben haben werde, alle seine Fehler mit der holdesten Sanftmuth zu ertragen, so liegt mir doch daran, sie erst alle zu kennen, damit ich mich nicht verbindlich mache, mehr zu tragen als ich vermag.

Was du mir von Nannion meldest, übertrifft meine Erwartung, wiewohl zu vermuthen war, daß sie diesen Weg einschlagen würde; denn warum hätte ihre Base sie sonst nach Athen geführt? Auch sehe ich nicht, wie ein Mädchen von Nannions Schläge sehr zu tadeln seyn könnte, wenn sie die überschwänklische Thorheit und Ueppigkeit euerer reichen Büßlinge benutz, und einen so hohen Werth auf ihre Person und Kunst setzt, als sie kann. Ihr Marktpreis wird bald genug fallen, und es ist ein Glück für das wilde kurzsinrige Ding, daß sie eine Vormünderin hat, die in Zeiten auf die Sicherheit der Zukunft bedacht ist.